

## Henry Jaeger – der große Außenseiter

*„Nicht mehr bewundert, nicht mehr anerkannt. Kein Held mehr. Er hat sich nur dazugemogelt, zu den Helden.“ (Jakob auf der Leiter, S. 127)*

Dieser Satz steht stellvertretend für Henry Jaeger selbst. Als *Jakob auf der Leiter* 1973 erschien, war der einstige Ruhm des Autors zum Teil verblasst. Fulminant hatte Jaeger Anfang der 1960er-Jahre die literarische Bühne betreten. Buchstäblich aus dem Nichts war er gekommen. Dieses Nichts hatte bei ihm allerdings einen Namen: Zuchthaus Freiburg, oder Café Achteck, wie es die Eingeweihten nannten.

Die Geschichte des Autors, der sein erstes Buch auf das Toilettenpapier seiner Zelle geschrieben hatte, machte ihn über Nacht berühmt. *Die Festung*, so hieß Jaegers erster Roman, wurde ein unglaublicher Erfolg: mehr als eine Million verkaufte Exemplare, in zwanzig Sprachen übersetzt, mit Hildegard Knef und Martin Held in den Hauptrollen verfilmt.

Dieser Erfolg brachte die baldige Begnadigung und die über Jahre ersehnte Freiheit. „Das Schreiben hat mir das Leben gerettet“, wird Jaeger später oft sagen, und er meinte dies sehr ernst. Er bezog diese Aussage nicht nur auf sein wirtschaftliches Auskommen, das nach seiner Entlassung beträchtlich gewesen sein muss. Sie schloss vor allem die Jahre hinter Gittern – Zuchthaus hieß Einzelhaft, Lese-, Schreibverbot, Schweigehof – mit ein, in denen er gegen den drohenden Wahnsinn anschrieb.

Einige Jahre zuvor, nach dem großen Prozess gegen die Jäger-Bande, war Jaeger gegen das verhängte Urteil in Revision gegangen. Er begründete diesen Schritt damit, dass er Schriftsteller werden wolle und einen Großteil der ihm zur Last gelegten Taten lediglich zu Recherchezwecken ausgeführt habe. Diese Argumentation ist wahrscheinlich bis heute einmalig in der deutschen Rechtsgeschichte. Was wie ein weiteres Gaunerstück anmutet – und von den Richtern auch so gesehen wurde –, war für Jaeger eine tiefe Wahrheit, eine Selbsterkenntnis, die er offenlegte. Da war etwas in ihm, das wollte heraus, das musste ans Licht. Jaeger, der nur auf einige Blätter mit Buchideen,

verwahrt in einem Karton bei der Mutter, verweisen konnte, schrieb in den Monaten der Untersuchungshaft wie ein Besessener. In den sonst vollständigen Gerichtsakten fehlen ausgerechnet diese Blätter, die einmal da gewesen sein müssen. Womöglich hat die rettende Hand, die die Prozessunterlagen gegen die Jäger-Bande vor der Vernichtung bewahrte, sie an sich genommen? Vielleicht liegen sie verstaubt in einem Schrank? Vielleicht wurden sie versetzt? Vielleicht sind sie verloren? Wie interessant wäre es, sie einmal lesen zu können! Es sind womöglich einmalige Dokumente, in denen jemand verzweifelt versucht, mit Literatur seine Freiheit zu erlangen.

Alles in allem belegt dieser Vorgang, warum Jaeger über Jahre heimlich in seiner Zelle schrieb. Wie er, so nannte er es später, mit diesen Übungen nach seiner Sprache suchte. Erst als er glaubte, diese gefunden zu haben, begann er seinen Roman. Er dachte gar nicht an einen Erfolg, noch nicht einmal an eine Veröffentlichung. Er wollte sich selbst beweisen, dass er ein Schriftsteller war. Er wollte zeigen, dass das, was das Gericht ohne weitere Verhandlung abgelehnt hatte, tatsächlich in ihm steckte. Was später vom Verlag wie eine perfekte, aber auch simple Marketingstrategie ausgespielt wurde – der Roman auf dem Toilettenpapier –, hatte einen wesentlich tieferen Hintergrund.

Kaum entlassen, besuchte er Erich Maria Remarque im Tessin. Die beiden hatten sich 1962 während der Buchmesse kennengelernt. Es ist der Beginn einer intensiven Freundschaft, vielleicht sogar einer Vater-Sohn-Beziehung. Jaeger zog Mitte der 1960er-Jahre nach Ascona. In zahlreichen, von Alkohol begleiteten Nächten diskutieren er und Remarque über das Schreiben und Erzählen. Remarque, einer der prominentesten Autoren seiner Zeit, und Henry Jaeger, der Shooting-Star, mit dem die Kritik wenig anfangen konnte. Es war die Verbindung zweier Ausgestoßener. Remarque, der im Nachkriegsdeutschland heftig kritisiert wurde und dem man die Rolle des Exilanten aberkannte, und Jaeger, der sich mehrfach von Deutschland

verraten fühlte, für den ein Leben in der Schweiz eine späte Emigration darstellte.

Anfang der 1970er-Jahre, nach anfänglichem Lob für diesen „erstklassigen Erzähler“ (Sybil Gräfin Schönfeldt in „DIE ZEIT“), war es still um Henry Jaeger geworden. Die „Zuchthausstory“, so nannte er es später selbst, hatte auch noch die Bücher nach der Festung getragen: *Rebellion der Verlorenen*, *Die bestrafte Zeit*, *Das Freudenhaus*. Sie alle erreichten hohe Verkaufszahlen und wurden in prominenter Besetzung verfilmt. Es waren die Folgeromane des Autors, der seinen ersten Roman auf Toilettenpapier geschrieben hatte. Der Erfolg brachte Jaeger den Ruf eines Unterhaltungsautors ein. In einer Zeit, in der streng nach U- und E-Literatur unterschieden wurde, waren hohe Verkaufszahlen ein Beleg für die seichte Belletristik. Die Kritik hatte dadurch ein Alibi, um Jaegers Bücher zu ignorieren. Kaum eine Besprechung war in den Feuilletons und Literaturseiten zu finden. Dagegen, wie um seine Einsortierung zu bestätigen, erschienen mehrseitige Reportagen in den Illustrierten und Boulevardblättern. Sie zeigen einen Playboy, einen Lebemann, einen einstigen Gauner, der es vom Dieb zum Millionär gebracht hatte. Auf Wasserskiern gleitet er über den Lago Maggiore – ein Sinnbild für das mondäne Ascona und seine versnobte Künstlerkolonie. Aus diesem Umfeld war offenbar für die deutsche Literaturkritik nichts Ernsthaftes zu erwarten.

Durch diese Brille muss man sehen, um zu verstehen, warum Henry Jaeger von der bundesrepublikanischen Literaturkritik kaum beachtet wurde. Er war nicht Mitglied der Gruppe 47, die sich zu diesem Zeitpunkt schon in Auflösung befand, oder einer anderen Autorenvereinigung. Er konnte auch keine Biografie vorweisen, die ihm den Zugang zu literarischen Zirkeln ermöglichte und die er als Referenz für seinen Anspruch, ein Schriftsteller zu sein, herzeigen konnte. Er war ein Außenseiter, einer, der sich dazugemogelt hatte und der, trotz Erfolge, oder gerade wegen dieser Erfolge, nicht dazugehörte. Wie anders dagegen sein Leben in der Schweiz, im sonnigen Tessin, fernab des deutschen Literaturbetriebs. Hier war er ein angesehenes Mitglied der letzten

großen Künstlerkolonie um Erich Maria Remarque. Innerhalb der „deutschen Clique“ wurde er geschätzt und geachtet. Hier war seine absonderliche Biografie sogar der Schlüssel zu den künstlerischen Kreisen. Hier pflegte er Umgang mit Hans Habe, Walter Mehring, Leo Kok, Will Berthold, Helmut Zacharias, Horst Lemke und vielen anderen. Im Sommer war Ascona das Domizil zahlreicher Maler, Musiker und Schriftsteller. In den Nachbargemeinden lebten Golo Mann, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt und andere. Es fällt daher nicht schwer zu verstehen, warum Jaeger sein Leben dorthin verlegte und auch später, als längst alles zerbrochen war und er kein Einkommen mehr hatte, dort blieb. In Frankfurt, seiner Geburtsstadt, war und ist er fast gänzlich vergessen. Einzig eine Vitrine im Kriminalmuseum erinnert an ihn als prominenten Dieb und Einbrecher.

Wer Jaegers Bücher liest, der wird schnell feststellen, dass sie weit entfernt sind von dem, was die Kritik gemeinhin Unterhaltungsliteratur nennt. Jaegers Romane, zumindest die frühen bis etwa 1975 erschienenen, entsprechen ganz und gar nicht dem Klischee der Schmöker und Groschenheftchen. Sie sind ernsthafte Literatur mit einem künstlerischen Anspruch. Sie werden getragen von einer tiefen Skepsis gegenüber der Nachkriegsgesellschaft und ihren Regeln, nach denen wir heute noch leben. Jaegers Figuren, allen voran Jakob, scheitern ohne Schuld an den Erwartungen, die die Gesellschaft an sie stellt. Sie sind diesen Mechanismen nicht gewachsen und werden folglich ausgesondert. Und je mehr sich der Leser mit diesen Figuren identifiziert, umso mehr tauchen auch in ihm die Fragen auf, die sich Jakob nicht beantworten kann. Es sind dies keine Fragen, die nur in einer bestimmten Zeit, Epoche oder innerhalb einer Periode virulent sind. Es sind zutiefst sozialkritische und damit zeitlose Fragen. Sie drehen sich darum, wie viel Individualität eine Gesellschaft toleriert oder zulassen möchte. Und diese Fragen sind heute, im Zeitalter steigender Uniformität, Anpassung und Konsumerwartung, aktueller denn je.

Es gibt Bücher und Autoren, die stehen für eine Zeit, oder genauer, für eine Generation. Heinz Günther Konsalik zum Beispiel war einer der erfolgreichsten Unterhaltungsautoren der Bundesrepublik – laut einer Umfrage aus den 1990er-Jahren nach Grass und Simmel auch einer der bekanntesten. Seine Bücher bedienten ein Lesepublikum, das insgeheim dem verlorenen Krieg und der propagierten deutschen Vormachtstellung in der Welt nachtrauerte. Kosaliks Bücher sind auch unter dem Unterhaltungsaspekt heute kaum noch zu lesen. Der zeitgenössische Leser müsste sich in die biedere Bürgerlichkeit von damals hineinversetzen, um den Romanen etwas abzugewinnen. Sie bleiben dennoch größtenteils trivial. Bei den Romanen von Henry Jaeger ist dies völlig anders. Seine Bücher stehen außerhalb der Zeit. Seine Figuren existieren heute ebenso wie zum Zeitpunkt ihres Entstehens. Sie begegnen uns täglich auf der Straße, leben mehr oder minder unter uns. Die Darstellung der Personen ist eine von Jaegers großen Stärken und erinnert an Dostojewski: Jakob, der keinen Nachnamen trägt; Toni, sein ihm entfremdeter Sohn; Waldemar Knopf, der einstige KZ-Insasse. Ihre Schicksale rühren noch heute den Leser an.

Jedoch nur die Figurenzeichnung in Jaegers Romanen hervorzuheben, würde ihm als Autor ebenfalls nicht gerecht werden. Gerade in *Jakob auf der Leiter* zeigt sich seine Suche nach neuen Erzählformen. Die Perspektive springt unentwegt von einem imaginären Erzähler zu Jakob selbst oder zu Personen, denen Jakob auf seinem Aufstieg auf der Leiter begegnet. Ansatzlos übernehmen sie das Wort, werden zu einem vielstimmigen Chor. Womöglich war diese Erzählform ein Grund mehr, warum die Kritik das Buch damals überging. Dass sich Jaeger über seine Zuchthausstory ins Rampenlicht gemogelt hatte, mochte noch angehen. Dass er nun den Begriff „Kunst“ für sich beanspruchte, war zu viel. Dabei muss die Komposition und der Stil von *Jakob auf der Leiter* eindeutig als Literatur und somit Kunst bezeichnet werden. Zum Zeitpunkt seines Erscheinens wurde viel mit Formen und Strukturen experimentiert. Nur wenige Jahre zuvor war *Zettels Traum* erschienen, das wohl außergewöhnlichste Buch der deutschen Literaturgeschichte. Jaeger stand somit im Kontext seiner Zeit.

Leider sind von Henry Jaeger keine Manuskripte und Notizen überliefert. Auch Briefe finden sich kaum. Seine Bibliothek, die sehr umfangreich gewesen sein muss, wurde schon zu Lebzeiten von ihm selbst versetzt. Es wäre interessant, die stilistischen Spuren und Bezüge in Jaegers Werk zu verfolgen. Müßig zu erwähnen, dass sich bislang niemand in den akademischen Kreisen mit Jaegers Büchern beschäftigte. Ebenso wundert es, gerade nach der Lektüre von *Jakob auf der Leiter*, dass Henry Jaeger zeitlebens nicht eine Auszeichnung erhielt, kein Preis wurde ihm verliehen, keine Ehrung zuteil. Er war und blieb der große Außenseiter.